



---

Essays

Nonfiction

---

1926-12-01

## Der Moransky

Elisabeth Janstein

Follow this and additional works at: [https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf\\_essay](https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay)

 Part of the German Literature Commons

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19261201&seite=10&zoom=33>

---

### BYU ScholarsArchive Citation

Janstein, Elisabeth, "Der Moransky" (1926). *Essays*. 407.

[https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf\\_essay/407](https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/407)

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact [scholarsarchive@byu.edu](mailto:scholarsarchive@byu.edu), [ellen\\_amatangelo@byu.edu](mailto:ellen_amatangelo@byu.edu).

## Der Moranksy.

Eine Legende wird einmal so heißen. Das ist vorauszusehen. Eine sehr unheilige, großsprecherische Legende wird den Namen tragen. Hören Sie, wie harte Fäuste ihn auf die Tische niederer Schenken trumpfen, in zugigen Nachtasylen heisere Stimmen ihn rufen? „Teufel, der Kerl! ...“ Oh, die Figur dieses Verbrechers, der heute nacht sein Urteil: sieben Jahre schweren Kerker sozusagen nachlässig in die Tasche schob, ohne mit eine Wimper zu zucken, wie eine Rechnung, über deren Höhe man sich nicht getäuscht hat, und die man zu zahlen entschlossen ist, wird wahrhaftig Menschen imponieren. Jenen anderen. Wenn der Schritt des Wachsoldaten vor ihrer Gefängnistür ertönt, die Finsternis der abendlichen Kerkerstunden sie bedrückt, die Worte vorsichtig flüstern müssen. Dann fällt der Name Moranksy wohl oft. Lachen wir nicht: auch die andere Seite des Lebens hat ihre Heldenverehrung, ihre Lichtgestalten, Heroen....

Zu ihnen ist also Moranksy in den beiden letzten Tagen eingegangen. Aber, halt, der Kopf, wie er ist, in seinem natürlichen Rohzustand, taugt eigentlich für die Legende nicht. Wohl ist dieser Verbrecherschädel seltsam genug. Klein, dabei wohlgeformt. Wie eine hohe, schwarze Mütze stehen die Haare. Die Stirn strebt vor mit ihren starken Höckern. Sie wuchtet vorwärts. Der Hinterkopf bleibt zurück, ist unansehnlich, fällt ab. Aber von der dreisten, starken Stirne her scheint's zu schallen: Vorwärts! Eine unbändige, rücksichtslose Energie schwingt von ihr weg. Man schaut im Saale interessiert auf die wie blankpolierte, starke Stirne eines gemeinen Verbrechers, der nur nach Milliarden gegriffen hat, immer nur Milliarden. Könnte es nicht der Kopf eines Schmiedes sein, der immer gegen die sengenden Flammen einer Esse steht, die Augen gesenkt und zugekniffen? Ein Schädel jedenfalls, der gewohnt ist, sich gegen die Gefahr zu stellen. Entschlossenheit zeichnet den Kopf, eine gewaltige, in den Kinnladen federnde Entschlossenheit. Merkwürdig, daß angesichts dieses von krimineller Geldgier Besessenen sich immer wieder ein Typus anmeldet und mit ihm in Einklang gebracht werden will: Revolutionär. Könnte es sein, daß, wenn man beider tiefste Tiefen aufwühlt, ähnliche Triebfedern aufgedeckt werden? Die Herausforderung an eine Uebermacht [Übermacht], der einsame Wille, die wollüstige Freude an einer unerhörten Tat. Eigentlich ist ja jeder Verbrecher ein Revolutionär für die eigene Tasche.

\*\*\*

Die Legende der Kerkerzellen und zweifelhaften Destillen wird den Kopf Moranskys sicher trivialisieren, mächtiger und gesprächiger machen, mit dem Schweigen aufräumen, das ihn wie luftleerer Raum umgibt. Und auch sein Schicksal wird verträumten Dieben, dichtenden, seufzenden Straßenmädchen und branntweinduftenden Steinbrüdern anheimfallen. Das Geheimnis dieses jungen Banditen werden sie kaum entwirren. Nützte es etwas, man würde angesichts der so ungewöhnlich dimensionierten Erscheinung die moralische Geringschätzung abtun und ihr ein wenig vorurteilslos nachforschen. Jede menschliche Leistung, die einen gewissen Höhepunkt erreicht, mag sie ihn im Guten oder Schlechten erreichen, verdient doch solche Aufmerksamkeit. Aber es hat in diesem Falle wenig Zweck. Man vermutet kaum, wie das Weltbild des neunundzwanzigjährigen Einbrechers beschaffen sein mag. Jedenfalls, er ist ein wilder, unbändiger Geselle und dabei ein zielstrebigter Mensch. Man könnte vielleicht sein ganzes Tun auf die einfache, wenig romantische Formel bringen: Er wollte den Weg zum Reichtum auf dem allerdirektesten Weg gehen. Alle großen Verbrecher sind durch Ungeduld gekennzeichnet. Sollten sie erst die lange, undankbare Bahn redlichen Erwerbes gehen, auf der noch dazu die Tüchtigkeit entscheidet. Widrige Verhältnisse sperren sie ein. Irgendwo bleiben sie sicher

stecken, mühen sich vergeblich. Nicht sie sind schuld, wenn der Erfolg ausbleibt. Dabei verirrt das Leben. . . . In manchen von ihnen spukt dabei noch Oktave Mirbeaus Ironie, die er in seinem Einakter „Der Dieb“ so amüsannt verkündet hat. Der Dichter, der eigentlich, auch in seinen Dramen, Journalist gewesen ist, meint: alle Berufe nötigen zu Betrug, allerhand kleinen oder größeren Verbrechen. Warum also nicht gleich ehrlich stehlen?

\* \* \*

Hinter dieser Stirn können aber auch ganz andere Gedanken arbeiten. Das Schweigen, in das Moransky sich vergrub, verwehrte den Zutritt, jeden Blick in seine innere Werkstatt. Und auch durch den Mund der beiden Frauen sprach er nicht. Frau Juliane, das ist ein Mensch, ganz auf sich gestellt, kein Medium eines Mannes. Und Fräulein Hohldampf, Einbrechers Liebchen? Ein gewitztes Mädchen nach Grisettenart. In diese Kleine hat der schweigsame Verbrecher wohl kaum hineingeplaudert. Vor ihr ließ er sich nicht gehen. Der Blondkopf kam nur nach getaner Arbeit dran. Wenn er sie küssen wollte. Wie er sie gestern, als man ihm sieben Jahre schweren Kerker angemessen hatte, nach dem Prozeß mit aller Umständlichkeit und Herzlichkeit geküßt hat. Das war vielleicht ein aufklärender Moment, da wurde der Tatmensch offenbar. Wie der energetische, schlanke Bursch dastand, sich halfen ließ, und hin und wieder zärtlich ihre Lippen berührte. Ungefähr: Schon gut, Kleine . . . sehr lieb . . . natürlich. Und dabei angesichts der geöffneten Kerkertür, die ihn erwartete, in einem düsteren Feuer von Gedanken brannte, fest und hart blieb, wissend, daß das blonde Mädchen, das er da in den Armen hielt, gleich von ihm fort in die Freiheit hinausflattern würde, in die Straßen, in die Welt, für sieben Jahre. Vielleicht für länger. Gleich nach dem letzten Kuß. . . .

# Der Moransky.

Eine Legende wird einmal so heißen. Das ist voraus-  
zusehen. Eine sehr unheilige, großsprecherische Legende wird  
den Namen tragen. Hören Sie, wie harte Fäuste ihn auf die  
Tische niederer Schenken trumpsen, in zugigen Nachtsylen  
heißere Stimmen ihn rufen? „Teufel, der Kerl! . . .“ Oh, die  
Figur dieses Verbrechers, der heute nacht sein Urtheil: sieben  
Jahre schweren Kerker sozusagen nachlässig in die Tasche schob,  
ohne mit einer Wimper zu zucken, wie eine Rechnung, über  
deren Höhe man sich nicht getäuscht hat, und die man zu  
zahlen entschlossen ist, wird wahrhaftig Menschen imponieren.  
Jenen anderen. Wenn der Schritt des Wachsoldaten vor  
ihrer Gefängnistür ertönt, die Finsternis der abendlichen  
Kerkerstunden sie bedrückt, die Worte vorsichtig flüstern  
müssen. Dann fällt der Name Moransky wohl oft. Lachen  
wir nicht: auch die andere Seite des Lebens hat ihre Helden-  
verehrung, ihre Lichtgestalten, Heroen. . . .

Zu ihnen ist also Moransky in den beiden letzten Tagen  
eingegangen. Aber, halt, der Kopf, wie er ist, in seinem  
natürlichen Mohzustand, taugt eigentlich für die Legende nicht.  
Wohl ist dieser Verbrecherschädel seltsam genug. Klein, dabei  
wohlgeformt. Wie eine hohe, schwarze Mütze stehen  
die Haare. Die Stirn strebt vor mit ihren starken Höckern.  
Sie wuchtet vorwärts. Der Hinterkopf bleibt zurück, ist  
unansehnlich, fällt ab. Aber von der dreisten, starken Stirne  
her scheint's zu schallen: Vorwärts! Eine unbändige, rücksichts-  
lose Energie schwingt von ihr weg. Man schaut im Saale  
interessiert auf die wie blankpolierte, starke Stirne eines  
gemeinen Verbrechers, der nur nach Milliarden gegriffen  
hat, immer nur Milliarden. Könnte es nicht der Kopf eines  
Schmiedes sein, der immer gegen die sengenden Flammen  
einer Esse steht, die Augen gesenkt und zugekniffen? Ein  
Schädel jedenfalls, der gewohnt ist, sich gegen die Gefahr  
zu stellen. Entschlossenheit zeichnet den Kopf, eine gewaltige,  
in den Sinnladen federnde Entschlossenheit. Merkwürdig,  
daß angesichts dieses von krimineller Geldgier Besessenen  
sich immer wieder ein Typus anmeldet und mit ihm in Ein-  
klang gebracht werden will: Revolutionär. Könnte es sein,  
daß, wenn man beider tiefste Tiefen aufwühlt, ähnliche  
Triebfedern aufgedeckt werden? Die Herausforderung an  
eine Uebermacht, der einsame Wille, die wollüstige Freude  
an einer unerhörten That. Eigentlich ist ja jeder Verbrecher  
ein Revolutionär für die eigene Tasche.

Die Legende der Herkerzellen und zweifelhaften Destillen wird den Kopf Moranskys sicher trivalisieren, mächtiger und gesprächiger machen, mit dem Schweigen aufräumen, das ihn wie lustleerer Raum umgibt. Und auch sein Schicksal wird verträumten Dieben, dichtenden, seufzenden Straßmädchen und branntweinduftenden Steinbrüdern anheimfallen. Das Geheimnis dieses jungen Banditen werden sie kaum entwirren. Mühte es etwas, man würde angesichts der so ungewöhnlich dimensionierten Erscheinung die moralische Geringschätzung abtun und ihr ein wenig vorurteilslos nachforschen. Jede menschliche Leistung, die einen gewissen Höhepunkt erreicht, mag sie ihn im Guten oder Schlechten erreichen, verdient doch solche Aufmerksamkeit. Aber es hat in diesem Falle wenig Zweck. Man vermutet kaum, wie das Weltbild des neunundzwanzigjährigen Einbrechers beschaffen sein mag. Jedenfalls, er ist ein wilder, unbändiger Geselle und dabei ein zielstrebigter Mensch. Man könnte vielleicht sein ganzes Tun auf die einfache, wenig romantische Formel bringen: Er wollte den Weg zum Reichtum auf dem allerdirektesten Weg gehen. Alle großen Verbrecher sind durch Ungeduld gekennzeichnet. Sollten sie erst die lange, undankbare Bahn redlichen Erwerbes gehen, auf der noch dazu nicht die Tüchtigkeit entscheidet. Widrige Verhältnisse sperren sie ein. Irgendwo bleiben sie sicher

stecken, mühen sich vergeblich. Nicht sie sind schuld, wenn der Erfolg ausbleibt. Dabei verrinnt das Leben. . . . In manchen von ihnen spukt dabei noch Oktave Mirbeans Ironie, die er in seinem Einakter „Der Dieb“ so amüsant verkündet hat. Der Dichter, der eigentlich, auch in seinen Dramen, Journalist gewesen ist, meint: alle Verase nötigen zu Betrug, allerhand kleinen oder größeren Verbrechen. Warum also nicht gleich ehrlich stehlen?

Hinter dieser Stirn können aber auch ganz andere Gedanken arbeiten. Das Schweigen, in das Moransky sich vergrub, verwehrte den Zutritt, jeden Blick in seine innere Werkstatt. Und auch durch den Mund der beiden Frauen sprach er nicht. Frau Juliane, das ist ein Mensch, ganz auf sich gestellt, kein Medium eines Mannes. Und Fräulein Hohlwampf, Einbrechers Liebchen? Ein gewichtiges Mädchen nach Grijettenart. In diese Kleine hat der schweigsame Verbrecher wohl kaum hineingeplaudert. Vor ihr ließ er sich nicht gehen. Der Blondkopf kam nur nach getaner Arbeit dran. Wenn er sie küssen wollte. Wie er sie gestern, als man ihm sieben Jahre schweren Kerker angemessen hatte, nach dem Prozeß mit aller Umständlichkeit und Herzlichkeit geküßt hat. Das war vielleicht ein aufklärender Moment, da wurde der Tatmensch offenbar. Wie der energische, schlanke Bursch dastand, sich hassen ließ, und hin und wieder zärtlich ihre Lippen berührte. Ungefähr: Schon gut, Kleine . . . sehr lieb . . . natürlich. Und dabei angesichts der geöffneten Kerkerthür, die ihn erwartete, in einem düsteren Feuer von Gedanken brannte, fest und hart blieb, wissend, daß das blonde Mädchen, das er da in den Armen hielt, gleich von ihm fort in die Freiheit hinausflattern würde, in die Straßen, in die Welt, für sieben Jahre. Vielleicht für länger. Gleich nach dem letzten Kuß. . . .